Wir wohnen hier in einem Lande, welches man vorzugsweise und mit gutem Recht das Land der Freiheit nennt. Ja, seit mehr als hundert Jahren herrscht hier Freiheit des Wortes und des Gedankens, aber Freiheit der Seele müssen wir uns noch erkämpfen. Sollen wir mit Bezug auf dieses Land und auf die heutige Feier das Wort Hamlets anwenden: „Was ist ihm Hekuba, dass er um sie sollt' weinen?"

Nicht mit einem Gefühl der Bitterkeit möchte ich meine Rede beschliessen. Es werden bessere Zeiten kommen, wenn auch wir sie nicht erleben: aber dass kommende Geschlechter sich ihrer erfreuen, dafür haben wir zu wirken. „Sic vos, non vobis", das ist das Schicksal der Deutschen in diesem Land. Ihr schaffet am grossen Werke, doch schaffet ihr nicht für euch. Aber was macht's? Hat nicht der Gedanke, für eine bessere Nachwelt gewirkt zu haben, unseren grossen Dichter glücklich gemacht, und sollten wir in unserem bescheidenen Wirken nicht ähnliche Genugtuung empfinden? Man hat uns Deutschamerikaner die Amerikaner mit dem Bindestrich genannt. Wohlan, lasst uns diese Bezeichnung als Ehrennamen tragen! Der Bindestrich trennt nicht, er verbindet, und so haben wir Deutschamerikaner in diesem Lande die Mission, das Bindeglied zweier grosser Nationen zu sein. Indem wir das Beste unserer tausendjährigen, so eigenartigen und so schönen Kultur in dieses Land verpflanzen, allen Angriffen, aller Verdächtigung, aller Missachtung zum Trotz, erfüllen wir diese Mission. Die Zeit wird kommen, wann dieses grosse amerikanische Volk sich auch uns assimiliert, wie wir ihm so schnell und willig uns assimilierten: dann wird eine schönere Lebensauffassung hier herrschen, der rauhe Drang des Erwerbens wird einem gemässigten Idealismus weichen, und in gerechtem Stolze werden unsere Nachkommen mit den Worten des Dichters sagen:

Und die Sonne Homers, siehe, sie leuchtet auch uns!

Vor Schillers Standbild, 1859—1905.

Als Prolog zur Schillerfeier der Universität Wisconsin gedichtet von
Julius Gugler, Milwaukee.

Zum Abschied neigte sich in Purpurgluten
Des Indianersommers letzter Tag,
Der Sonne Nebelgold — ein Farbenfluten —
Ergoss sich über Busch und Ahornschlag.
Und Blätter, rot und braun und golden, tranken
Des späten Sonnenstrahls belebend Glühn,
Und leis im Wind, gleich blanker Münze sanken,
Der Pappel Blätter nieder auf das Grün.

Versteckt, auf Hügelshöh, in lausch'ger Wildnis
  Des Parks, der zwischen Hudsonstrom und Sund
Manhattans Insel schmückt, da stand ein Bildnis,
  Ein ehern Haupt auf schlichtem Marmorgrund.
Ein Denkmal Schillers war es, das in Treuen,
  Zu hundertsten Geburtstags Wiederkehr,
Der Stammesbruder ihm erbaut im neuen,
  Im fernen Heimatlande überm Meer.

Und sinnend stand ein Knab' in goldner Lichtung
  Und schaute nach dem laubumrahmten Bild
Und dacht', wie jüngst noch drüben Schillers Dichtung
  Die junge Seele ihm so ganz erfüllt.
Und hohe Lieder und Balladen klangen,
  Wie einst in Deutschlands Lüften, klar hervor,
Und wieder vor die geist'gen Augen drangen
  Ihm „Wallenstein" und „Wilhelm Tell" und „Mohr".

Und halb im Traume sieht er Menschen wandern —
  Die Sonne nutzend — an dem Bild vorbei,
Und fremden Lauts frägt einer wohl den andern,
  Wer jenes Denkmals leiblich Urbild sei.
Und doch, am Sockel stand der hehre Name
  Und glänzte hell im roten Abendlicht,
Und „Schiller!" rief's in mir in heil'gem Grame,
  „Der Schiller ist's, — m e i n Schiller — seht ihr's nicht!"

Da sank die Sonne nieder. — Wirbelnd hoben
  Staubwolken sich im Osten, grau und schwer;
Von Strauch und Baum herab die Blätter stoben
  Und jagten wild ums Denkmal hin und her. —
Des edlen Dichters Angesicht verdüstern
  Die Abendschatten nun, und schmerzgehemmt
Umschwebt die feinen Lippen leis ein Flüstern,
  Dringt mir ans Ohr das bittre Wörtlein: „fremd!"

* * *

Entsunken ist seit jener Abendstunde
  Ein halb Jahrhundert fast, und wieder schau'
Das Dichterbildnis ich im Dämmergrunde,
  Doch um mich her ist's sonnenhell und lau.
Es ist im Maien, — und ein mächtig. Sprossen
  Durchzieht mit Duft und Singen die Natur,
Hell rufen Lerch und Drossel den Genossen,
  Hoch über mir im schimmernden Azur.

Des Grossen Todestag ist's, — und voll Liebe,
  Als wollt' er's schmückend frisch beleben, flicht
Der Neuwelt Frühling junge Blütentriebe
  Dem deutschen Dichter um das Angesicht.

Und Tausende, sie legen Sträusse nieder
  Und grüne Kränze in den bunten Flor,
Und Tausend schauen andachtsvoll und wieder
  Zum lenzumwobnen Dichterhaupt empor.

Und nicht mehr hör' ich fragen nach dem Namen;
  Heut reicht der Eingeborne ehrfurchtsvoll
Mit jenen, die in spätern Tagen kamen,
  Dem deutschen Genius den Ruhmeszoll.
Nicht mehr ums Haupt des Grames Schatten weben, —
  Heut blickt das Aug' zur Sonne frei heraus,
Und leis vom Munde hör' ich's niederschweben:
  „Auch in der neuen Welt bin ich zu Haus!"

Waldlieder deutscher Dichter.

(Aus „Aus der Schule — für die Schule".)

(Schluss.)

Zweites Waldlied.

Zielangabe: Wir wollen ein Gedicht betrachten, in dem der Dichter seinen Gedanken beim Abschied vom Walde Ausdruck gibt.

I. Vorbereitung: Was mag er wohl in dem Liede ausdrücken? Wie schön es im Walde war. Woran denkt er dann wohl auch? Wieviel weniger Ruhe und Friede er unter den Menschen zu erwarten hatte.

Der Dichter des Liedes, Freiherr von Eichendorff, war auf dem Lande in Lubowitz in Oberschlesien geboren und lebte zur Zeit der Befreiungskriege. So hatte er von Jugend auf Gelegenheit gehabt, die Freuden des Waldes kennen zu lernen. Zu seiner Ausbildung musste er oft fern dem Walde und der Heimat weilen, z. B. in der grossen Stadt Breslau. Welcher Gegensatz musste ihm da recht fühlbar werden? Der Friede des Waldes und der Lärm der Stadt.

Wiederhole, was du über den Freiherrn von Eichendorff sagen kannst.

Eichendorff hat im Walde aber noch viel mehr gefunden als die Ruhe von des Tages Arbeit und dem Lärm der Menschen. Hört zu!

II. Darbietung:

Abschied. Im Walde zu Lubowitz.

Von Joseph Freiherr von Eichendorff.

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draussen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt;
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!